aus dem gleichen Stoff wie Taucheranzüge gemacht. Er bekam außerdem noch eine Kiste mit Eingemachtem auf den Schoß, die ja auch den Regen abhielte. Dazu kamen noch etliche Obstkörbe, so daß Edwin eine Stellung einnahm, die an die Verzückung eines Fakirs erinnerte.

Unter dem Verdeck saß das verliebte junge Ehepaar, trocken und vergnügt. Edwin hatte das Gefühl, mit einem Motorboot die Wellen zu schneiden. Er beschloß, das nächste Mal auch einen Taucherhelm mitzubringen, als der Wagen schleuderte und stillstand.

„Wir fahren auf Latschen", rief Karla mit ihrer glockenreinen Stimme, „ein wahres Glück, daß Edwin beim Radwechsel helfen kann."

Edwin schälte sich etwas taumelnd aus den Obstkörben und Kisten, als ein Wagen neben ihm hielt. Hildegard öffnete den Wagenschlag. Mit einem Satz war Edwin aus der Klappe, drückte dem erstaunten Ehepaar herzlich die Hände, und fuhr winkend mit Hildegard davon.

„Eigentlich rücksichtslos von unserm Freund", sagte Karla.

„Ja, Undank ist der Welt Lohn", bestätigte Dieter und setzte den Wagenheber an.

Indessen saßen Hildegard und Edwin in der nächsten Dorfschänke bei einem Grog. Edwin erzählte dem Mädchen, wie trostlos es sei, bei einem glücklichen Ehepaar den Dritten zu spielen, und daß einem dadurch das öde Los des alternden Junggesellen so recht zum Bewußtsein komme.

„Dem wäre nur dadurch abzuhelfen", sagte Hildegard mit einem leisen Lächeln, „daß der alternde Junggeselle sich entschließen würde, zu heiraten."

„Wer sollte so einen Hagestolz wohl nehmen?" meinte Edwin melancholisch.

„Vielleicht ein Mädchen, das selbst nicht mehr die Allerjüngste ist, weil sie so lange auf ihn gewartet hat", sagte Hildegard errötend.

Edwin sah in ihr gutes stilles Gesicht, das sich ihm lächelnd zuneigte. „Hildegard", sagte er glücklich und zog ihr blondes Köpfchen an seine regennasse Brust, „das ist das schönste Wochenende meines Lebens!"

# Die ZK 177 fliegt!

Skizze von Fried Wesemann

Schimmerndes Sonnenlicht übertünchte die Landschaft mit einem rosigen Schein. Ein dunkelroter Ball stand am Himmel, dessen fahle Glut unmerklich über die Dächer der Fabriken huschte. Hier und da blitzten die Glasfenster auf den lang hingestreckten Hallen und sprühten das Morgenlicht zurück. Auf der weiten Ebene des Flugplatzes verlor sich aller Glanz.

Wie Soldaten ausgerichtet, standen die Flugzeuge in langen Reihen da. Dem Betrachtenden wäre es schwer gefallen, mit ihrem Anblick die Vorstellung stolzer Luftgezähmte zu verbinden. Ruhende Flugzeuge haben etwas von der unaussprechlichen Traurigkeit gefangener Vögel. Wie jene erst wesenhaft werden, wenn sie in ruhiger Erhabenheit durch die unbegrenzten Weiten der Luft ihre Kreise ziehen, so gehören zum Flugzeug der brummende Motor, zitternde Tragflächen, Steigen, Fallen, Gleiten ...

Jetzt heulte es dort auf dem Rollfeld urgewaltig auf. Die vier Propeller vor den blanken Motorhauben waren nur mehr schattenhafte Kreise. Die Maschine rollte langsam vor den Wind. Ein gewaltiger Vogel, den von einem Kranz funkelnder Kabinenfenster umkleideten Rumpf kühn vorgeschoben, hupfte der Apparat vorwärts. Dann hoben sich die Flügel, die Maschine schien steigen zu wollen, fiel aber jäh wieder ab.

Ein Mann lief herbei, — und das gab ein seltsames Bild. Klein, einen spärlichen Kranz greiser Haare um den kantigen Schädel, winkte er heftig und aufgeregt mit den Armen, die für den weißen Kittel viel zu kurz waren, gegen jene blecherne Lebendigkeit an, die doch ihm ganz allein gehörte.

Alsbald stand der Apparat still, und die Motoren erstarben. Der Pilot kletterte aus seiner Kabine heraus: „Was gibt's, Professor?"

„Der Start war tadellos, nur geben Sie acht ..." und dann folgte in belehrendem Tonfall ein langer Vortrag aus wissenschaftlichen Begriffen und Zahlen, der einen Laien wie Zaubersprache angemutet hätte.

„Aber es klappt, Professor!" rief der andere von oben herab, reckte den sehnigen Körper und breitete die Arme aus, als wollte er den jungen Tag und die ganze Welt umfangen. Der Professor senkte den Kopf. Ihm lag dies zuversichtliche Wort schwer in den Ohren. Es klappt! Jahre hindurch hat man arbeiten müssen. Entwerfen, Verwerfen, Planen, Erfinden, Schreiben, Reden Doch das ist nicht alles.

Wieviel himmelhohe Träume, schöpferische Sehnsucht, geheime Wünsche hängen anfänglich an der Idee! Das Werk! Nun wird es bald soweit sein. An irgend einem hellen Tage steigt auf diesem Platz ein großer Apparat auf, viermotorig, sechzig Menschen an Bord. Die Neugierigen werden ob dieses ganz neuartigen Typs mit dem ganz kurzen Schwanz und den Kabinen in den Tragflächen, wie es bisher nur in der Phantasie der Zeichner bestand, jubeln und schreien. In den Zeitungen erscheinen Abbildungen und lobende Zeilen. Die Welt wird das Werk hinnehmen, sie wird es in ihre zivilisatorische Gewohnheit einbeziehen und hungrig auf neue Ueberraschungen warten ...

Der Professor hebt den Kopf: „Wir wiederholen die Rollversuche noch einmal!" Der Pilot steigt in seine Kabine. Die Motoren laufen an. In dröhnendem Gebraute rollt die Maschine über das Feld. Dann hebt sich der Rumpf: Stoppen, Rollen. So geht es einige Male. Da läuft die Maschine plötzlich viel weiter aus. Die Motoren heulen. Der Apparat hebt sich mehr und mehr. Das Feld bleibt zurück. Die ZK 177 fliegt — muß fliegen ...

„Sie fliegt!" kommt es tonlos über die Lippen des einsamen Mannes auf dem weiten Feld, und er läßt die ineinandergekrampften Hände matt herabsinken. Sie fliegt ... Donnernd gleitet der Apparat über die Fabrikhallen hinweg.

Sie darf nicht fliegen, — und es ist, als habe sie selber nicht den Mut dazu. Nun liegt sie, die Flügel gespreizt, schräg gegen die Sonne, und die Propeller leuchten silbern wie hauchdünne Scheiben. Die ZK 177 zieht eine prachtvolle Schleife, dann hebt sie kühn den Schnabel empor, noch eine Wendung, und sie sinkt als dünner Strich am Horizont herab ...

Der Pilot sitzt in äußerster Anspannung vor den Knüppeln. Seine Augen tasten starr die Skalen ab, auch das feine Vibrieren der Zeiger entgeht ihm nicht. Immer wieder hämmert er sich gleich jenem einsamen Mann auf dem Flugplatz die Tatsache ins Gedächtnis: Ich fliege — die ZK 177 fliegt — ich fliege die ZK 177 ... Dabei ängstigt er sich nicht, aber der Mann bedenkt, daß die Maschine noch nicht völlig fertig ist. Sie hat die letzte Probe noch nicht bestanden.

Der Körper strafft sich, jeder Muskel bebt, und der Mensch horcht in den Apparat hinein. Jeden Augenblick kann sie niederstürzen, die ZK 177, das stolzeste Werk, das je sich vom Erdboden erhob.

In großen Bildern zieht die Mühsal der Arbeit vorüber, die dieser Apparat gekostet hat, und am Horizont der Gedanken des Piloten taucht unwahrscheinlich klein die Gestalt des Professors auf. Mit einer hastigen Bewegung der Hand fährt sich der entschlossene Mann über die Stirn, um die unnützen Grübeleien zu bannen. Er hat jenem das Werk aus der Hand genommen, bevor es reif war, und ihn in quälender Sorge allein gelassen.

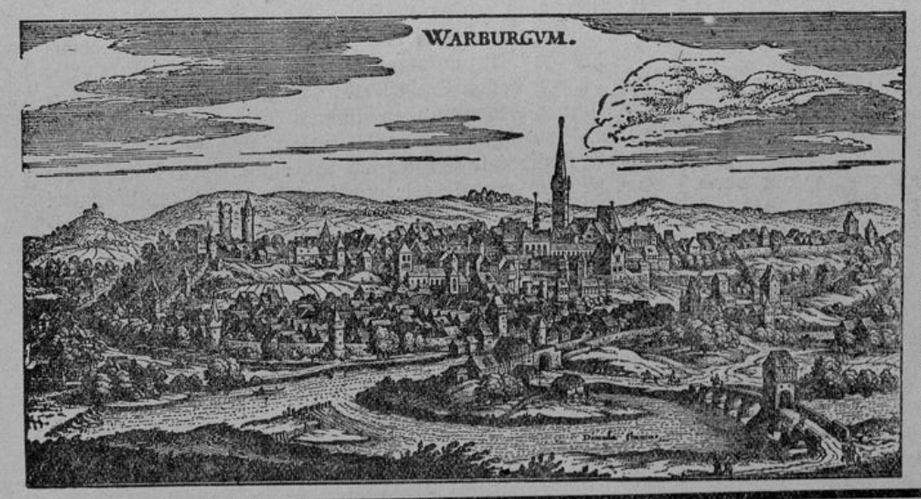
Wie kam das doch: Rollen, Schweben, Fliegen ... Ein Zufall, eine unerbittliche Folge. Er wird die Maschine unversehrt zurückbringen ...

Benzin! Pendelnd geht der Zeiger zurück. Die Maschine ist nicht getankt. Die Striche der Skala flimmern: kein Benzin!

Auf dem Flugplatz sind nur ein paar Menschen, die auf den Professor einreden. Jetzt heben sie den Kopf. Die ZK 177 fliegt tief gegen den Wind, setzt aber nicht zur Landung ab. Am Ende des Feldes geht sie wieder hoch. Nun ist sie genau so mutlos wie zuvor. Wird die Landung gelingen? Da bleibt keine Ueberlegung, die Gedanken werden in diese Tatsache gezwängt. Es muß sein.

Noch einmal wendet der Apparat über die ängstlichen Blicke hinweg, gleitet langsam ab, setzt behutsam auf, rollt, zittert, Motoren schlafen ein ... Die Männer kommen eilend herbei. Der Pilot springt herab. Die anderen jubeln. Langsam schreitet er auf den Professor zu. Eine Weile sehen sich die Männer schweigend in die Augen, und ihr Händedruck bedeutet mehr als ein Wort.


# Warburger Warte




Wöchentlich zweimal erscheinende
**Unterhaltungsbeilage des Warburger Kreisblattes**
die sich besonders der Pflege und Förderung des Heimatgedankens annimmt.

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge verboten

Schriftleitung: A. Schäfers, Warburg

Nr 46 | 15. Juni 1938 | 12. Jahrgang





Copyright 1937 by Aufwärts-Verlag, Berlin SW 68

28 Fortsetzung

Das war das bekannte Saxophonkonzert von Erwin Dressel und die Zweite Symphonie von Wolfgang Wormann. Für das Dresselsche Konzert war ein berühmter schwedischer Saxophonist verpflichtet. Mit größter Spannung aber erwartete man Wormann. Das schnellebige zwanzigste Jahrhundert vergißt rasch, und doch erinnerten sich einige Eingeweihtere noch an die Mailänder Vorgänge, gaben sie wichtigtuerisch weiter und so hatte sich um Wormanns Person im Handumdrehen ein Gespinst von Abenteuerluft und Sensationsgetue gebildet, die ihm zu einer Folie verhalfen, von der nur er selbst nichts wußte.

Die Unterhaltung der Menschen in dem großen Saale ebbte ab. Eine leise Welle des Flüsterns und Programmraschelns ging durch den weiten Raum. Die Quinten der Geigen, die Läufe der Klarinetten, das verheißungsvolle Stimmen der Instrumente hörte auf. Es trat Ruhe ein.

An das hohe Dirigentenpult war hastig ein junger Mensch getreten. So hastig, daß man sein Gesicht nicht recht sehen konnte. Nun stand er bereits mit dem Rücken zum Publikum. Die Linie des Frackes legte sich weich an den gereckten, hoch aufgerichteten Körper.

Er griff den dünnen Dirigentenstab. Hob die rechte Hand. Ein leiser Wink und ein Trommelwirbel setzte ein. Brach ab mit dem Schlag der Kesselpauken. Wiederholte sich! Und brach wieder ab.

Dann setzten die Hörner ein. In langen E-Dur-Akkorden. Rissen plötzlich unisono steil aufwärts, brachen ab. Begannen von neuem. Der Ansturm der Bläser wuchs, in aufreizenden Septakkorden ging es weiter, bis die Streicher einfielen. Ein Andante von großartigem Einfall umriß kontrapunktisch das stürmende Bläsermotiv, bis sich die Instrumente verschmolzen, in lächelnder Schwermut und süßer Melodik aufstrebten, bis sich auch das Synkopendrängen beruhigte und die Symphonie domartig aufwuchs zum geigenseligen Schlußthema des ersten Satzes.

Ein orkanartiger Beifallssturm tobte los. Ungeheuerlich der Lärm dieser vielen Hände. Wolfgang stand ruhig inmitten dieses Brausens, verbeugte sich und lächelte mit derselben knabenhaften Scheu, mit der er damals Mauckes Einladung angenommen hatte, damals in dem Lokal in der Friedrichstraße.

Der zweite Satz begann.

Wolfgang beherrschte souverän den riesigen Klangkörper. Hundertzwanzig Augenpaare waren auf ihn gerichtet. Er hatte keine Partitur vor sich liegen. Er stand ruhig im Ozean seiner anstürmenden Melodien und lenkte alles mit kleinen, ein wenig eckigen, aber beherrschten Bewegungen der rechten Hand, die manchmal von der Linken unterstützt wurde. Jetzt riß er beide Hände in die Höhe — ein Orkan atemraubender chromatischer Passagen brach los — die Hände fielen steil herunter; jähes Verstummen. Und ein neuer Beifallssturm brach los. Noch heftiger als das erste Mal.

Wolfgang wischte sich den Schweiß von der Stirn. Er bestand nur aus Nerven. Aber er hatte ein unglaubliches Gefühl der Sicherheit. Obwohl er nicht allzuviel Proben mit den Musikern gehabt hatte! Er mußte daran denken, wie oft er in seiner kleinen Bude im Norden Berlins in der Frankfurter Straße gestanden und vor einem vermeintlichen Publikum und Riesenorchester seine Zweite Symphonie dirigiert hatte. Noch gar nicht lange war das her, und heute ...

Der dritte Satz begann. Das Publikum fühlte die sichere Hand des jungen Komponisten, der nur in seiner Musik zu atmen schien.

Plötzlich machte die stabführende Hand eine leise abwärts gleitende Bewegung. Es sah aus, als ob ein Zug entgleiste. Unruhe kam ins Orchester. Erstaunte Gesichter der Musiker warfen rasche Seitenblicke über die Notenständer hinüber zum Dirigentenpult. Das routinierte Orchester fand sich aber schnell wieder zurecht und wetzte die Scharte aus.

Im Saal hatte kaum jemand eine Unsicherheit bemerkt. Wolfgang biß die Zähne zusammen. Nicht hinsehen wollte er, nicht hinsehen!, dachte er. Aber er sah doch hin.

Nein, es war keine Täuschung. Sie war es, Katja ...

*Die Sitzreihen vorn waren in hufeisenförmiger Anordnung um den Orchesteraufbau gestellt.* So fiel Wolfgangs Blick, als er sich ganz links zu seinen Streichern hinüberbeugte, zufällig auf die erste Sitzreihe der seitlich vorn Sitzenden.

**Da war er zusammengezuckt.**

Ja, sie war es! Unverkennbar! Die Kopfhaltung, die Nackenlinie, der Schulteransatz ... Er hatte im Bruchteil einer Sekunde alle Einzelheiten in sich aufgenommen, als stände die Frau vor ihm.

Sie hatte vor sich hin geblickt. Den Kopf ganz gesenkt gehalten. Konnte also nicht bemerkt haben, daß er sie gesehen hatte. Vielleicht wollte sie das auch gerade verhüten.

Ob er noch einmal zu ihr hinüber sah? So ganz unauffällig? So von unten her beim Linkshinüberbiegen? Er kostete den Augenblick der Erwartung aus. Dann sah er hin. Unmerklich! Und ganz kurz!

Aber was er gesehen hatte, genügte! Ein Mann hatte ihr gerade etwas zugeflüstert. Vertraulich hatte er seinen Mund an ihr Ohr gebracht. Es war Mühlhoff. Er hatte ihn sofort erkannt.

Mühlhoff war es! Derselbe Mühlhoff, der ihn vor wenigen Tagen in Berlin höflich grinsend fragte: Wie geht es Ihrer Frau Gemahlin, Herr Wormann? Darf ich Sie bitten, sie herzlichst von mir zu grüßen.

Er hatte ein schlechtes Gewissen gehabt, dieser Mühlhoff. Wollte rasch ablenken, wollte dartun, wie ahnungslos er, der gute Mühlhoff, von allem Vorgefallenen war. Natürlich wollte er das. Einen besseren Beweis konnte es doch gar nicht geben. Dieser lächerliche Komödiant! Lebte also in engstem Einvernehmen mit Katja und hatte ihn, Wolfgang, als dumm verkaufen wollen!

Auch gut! Jetzt wußte man wenigstens, woran man war!

War Katja also von Mailand aus zu ihm gefahren? Natürlich! Aber selbstverständlich! Er hatte ihr schon in Venedig so gut gefallen. Dieser aufgebügelte Filmfatzke, der immer aussah wie ein Oberkellner am Sonntag und überhaupt keine eigene Ansicht hatte. Das also war sein Nachfolger, dieser ...

Jeden hätte er ausstehen können! Aber diesen seichten Schwätzer und oberflächlichen Possenreißer ... Konnte er sich so in Katja getäuscht haben?

Doch was ging ihn, Wormann, das an! War die Ehe nicht geschieden? Wenn auch nicht auf dem Papier, so doch in der Tat! Also, was hatte sich Katja um ihn zu kümmern und er um sie? Verdammt nochmal — hier um seine Symphonie hatte er sich zu kümmern und sonst um nichts!

Und mit verdoppelter Intensität führte er das Orchester. Wenn diese Musik nur nicht so abgestanden wäre. Dieses Tongemengsel, diese Einfallslosigkeit, die sich mit den geschwätzigen Läufen der Hölzer, dem neurasthenischen Lärm der Bläser und den kitschigen, schmierigen Kantilenen der Primgeigen zu tarnen versuchte. Da, man höre nur: das C der Tonika! Durch fünf Oktaven im ganzen Orchester. Ausklingend in einer Fermate bis zum Erbrechen! Und die Leute saßen noch da und hörten zu. Die wohlerzogenen Leipziger!

Natürlich hatte Mühlhoff sich mokiert über diese Musik. Es war ja auch kein Wunder. Hatte seinen Spott wie Gift in Katjas Ohr geträufelt. Und sie? Ja, sie ...?

Ob er noch einmal hinsehen ...?

Und schon streifte sie sein Blick.

Sie saß da, das Gesicht in ergriffener Andacht hoch zur Decke aufgereckt.

Sollte das möglich sein? Sein Größenwahn gaukelte ihm wohl etwas vor?! Ob er noch einmal ...

In dem kurzen Augenblick erneuten Hinsehens konnte er deutlich bemerken, wie Mühlhoff sich gerade wieder zu ihrem Ohr beugen wollte, aber sie hatte abgewinkt. Mit einer kleinen, lässigen Handbewegung, wie man eine Fliege zu verscheuchen pflegt. Er hatte es deutlich gesehen! Richtig und glatt abgewinkt! Und Mühlhoff war auf seinen Stuhl zurückgerutscht, saß nun da und streckte seine aufgeblähte steife weiße Hembdbrust vor sich hin wie ein Kasper die große Trommel auf der Jahrmarktsbude. Hieß er nicht auch Kaspar? Hatte sich Katja nicht schon in Venedig darüber mokiert? Natürlich! Nomen et omen!

Das Hauptthema erreichte nun seinen Höhepunkt. Bei Einsatz des vollen Orchesters wendete es sich durch enharmonische Verwandlungen immer satteren und strahlenderen Farben zu. Das sollte Katja nicht gefallen? Kannte sie denn nicht die Entstehung fast einer jeden Note? Wie das prunkte und glitzerte und funkelte in tausend Lichtern! War das nicht ein Meisterwerk von vollendeter künstlerischer Genialität?!

Jetzt brandeten die Fanfaren in Jubeltönen — das Finalemotiv steigerte sich wie eine Pyramide in strengem Gefüge. Und wie ein Schrei der Erlösung funkelten die Bläser unisono ein eisklares D, zu dem das Orchester auftauchend einsetzte. Als Ruhe- und Schlußpunkt hinter Wolfgang Wormanns Werk.

Eine Beifallslawine brach nach Ende der Symphonie los.

Wolfgang wandte sich, um sich zu verbeugen.

Dabei geschah etwas Unerwartetes: Nur eine einzige, durchaus unhöfliche Verbeugung bekam das Publikum zu sehen. Dann raste der junge schlacksige Mensch, der bis unter die Haarwurzeln erbleicht war, vom Dirigentenpult herunter, daß seine Frackschöße ängstlich aufflatterten, stob mitten durch die erstaunten, rücksichtslos beiseitegestoßenen Musiker hindurch und wurde nicht mehr gesehen.

Die Leute in den ersten Reihen sahen sich erstaunt an. Was war los? Blickten nicht auch die Musiker befremdet diesem wie von Furien gehetzten, fliehenden Manne nach? Und da, einem Geiger war das Instrument aus der Hand gefallen, so unsanft hatte ihn Wormann bei seinem überstürzten Abgang angerempelt. Der Mann nahm die Geige auf, besah besorgt das Instrument, beklopfte es, tippte dann diskret und entschuldigend an die Stirn und blickte gleich seinen Kollegen kopfschüttelnd in Richtung des davonjagenden jungen Meisters. Was war nur los?

Weiter hinten aber hatte das Publikum die Vorfälle nicht bemerkt. Man wollte, daß der offenbar gar zu bescheidene junge Meister sich erneut präsentiere, um gebührend den Applaus zu quittieren. So drängten die Leute nach vorn, riefen: „Wormann — Wormann!", arbeiteten mit Händen und Füßen und Lungen, aber Wormann erschien nicht.

Nun, dachten sich die ehrlich Begeisterten und die, die sich aus der Begeisterung einen Sport machten, es würde sich ja herausstellen, wer mehr Ausdauer hatte, und prasselten die Hände gegeneinander, daß sie Blasen trieben. Aber Wormann erschien nicht.

„Bravo, Wormann! Bravo! Ist das nicht der Wormann, der seine Frau umgebracht hat? Bravo, Wormann! Bravo! — Aber doch nicht seine Frau! — Oder den russischen Fürsten? Bravo, Wormann! — Ist ja auch egal! Jedenfalls muß er nochmal 'raus! Bravo, Wormann! Bravo, W—o—r—m—a—a—ann!"

Aber Wormann erschien nicht ...

Er hatte die Tür des Künstlerzimmers hinter sich zugeknallt, daß der Mörtel von der Mauer rieselte, hatte abgeschlossen und lief nun in dem engen Raum hin und her, wie ein bengalischer Tiger hinter Gittern. Was war geschehen?

Als Wolfgang beim Schlußapplaus sich umwandte, um sich zu verbeugen, machte er eine Kehrtwendung nach links. Er wollte Katja dabei mit einem Blick streifen.

Aber ihr Platz war leer.

Der Stuhl nebenan, auf dem Mühlhoff gesessen hatte, ebenfalls.

Also war sie gegangen. Vor Schluß weggegangen! Und ihr treuer Adlatus ebenfalls! Und im Gang draußen hatte beide ein Lachkrampf überkommen! Natürlich. Bei dieser Musik kein Wunder! Wahrscheinlich hatte Katja sich vor Mühlhoff geschämt, überhaupt je an Wolfgangs Musik geglaubt zu haben, je an ihm als Menschen und Künstler gebunden gewesen zu sein. Deshalb auch blickte sie während des Konzerts starr zur Decke! Nun, das hatte sie wohl jetzt durch ein befreiendes Gelächter abgeschüttelt. Und Mühlhoff hatte alles geistreich und witzig apostrophiert. Sie mußten während des Konzerts aufstehen und fortgehen, sonst hätten sie es sicher vor innerem Schütteln nicht ausgehalten und wären mitten im Saal, kurz vor Ende der Symphonie, laut herausgeplatzt. Nein, das hätte sich nicht geschickt. Deshalb waren sie leise und unauffällig vor Schluß gegangen. Die Plätze waren leer.

Und es schien Wolfgang, als habe selbst der Stuhl noch gegrinst, auf dem Katja gesessen hatte, als er hinsah zu ihrem leeren Platz.

*

Draußen wurden Stimmen laut. Jemand klopfte an die Tür. Wolfgang reagierte nicht.

Es klopfte stärker. Es war der Amerikaner. Jener Manager, den Stelzer eingeladen hatte, als Wolfgang seine Symphonie vorspielte. Er erkannte ihn sofort an seinem furchtbaren Kauderwelsch. Der Amerikaner tobte, Wolfgang möge sofort kommen und sich verbeugen. Die Leute rasten Beifall. Es sei ein Affront. Er mache sich ja seinen Erfolg tot, seinen unerhörten Erfolg! Und die Presse sollte doch schreiben, daß der junge Meister unzählige Male habe erscheinen müssen. Er, der Manager, brauche diese Kritiken als Reklame für die großen amerikanischen Blätter.

Wolfgang antwortete nicht. Mögen sie toben oder nicht, mag seine Symphonie in Amerika gestartet werden oder nicht: was liegt daran? Katjas Platz war leer! Vor Schluß war sie weggegangen. Und ihretwegen hatte er sich bemüht, sein Werk hier herauszubringen.

Gesucht hatte er sie — gesucht; ach, nur nicht daran denken ... Dann war er auf einen Einfall gekommen: ein Werk von sich im Rahmen eines großen Konzerts zur Aufführung durchzusetzen. Mit zäher Energie hatte er sich darum bemüht, mit einer Zähigkeit, die sonst nicht in seiner Art lag! Und hatte es geschafft! Für sie war dieses Konzert! Nur für sie! Es war sein Schrei: Hier bin ich! Komm zu mir! Und sie war gekommen. Aber mit einem anderen. Und war vor Schluß heimlich gegangen. Und auch wieder mit dem anderen.

**(Fortsetzung folgt).**

# Auf Regen folgt Sonnenschein

**Heitere Geschichte von Olly Boeheim**

„Es wäre reizend, wenn ou nachsten Sonnabend das Wochenende mit uns auf dem Land verleben wolltest", sagte Dieter Berghoff zu seinem Freunde Edwin, „die Großstadt entfremdet. Man wohnt im gleichen Stadtteil, und sieht sich kaum!"

Edwin sagte freudig zu. Ein netter Gedanke, wieder mal mit Berghoffs zusammen zu sein! Außerdem war Edwin Naturschwärmer.

Er kam pünktlich zur verabredeten Stelle. Berghoffs strahlten. „Eine große Ueberraschung", sagte Frau Karla, „ich habe gestern meinen Führerschein gemacht!"

„Tüchtig, was?" rief der Gatte. „Als Belohnung fährt sie uns heute nach Blankenberg."

Edwin stieg mit gemischten Gefühlen in die Klappe. Der kleine Sportwagen stotterte und hopste los.

„Karla ist eine mutige Fahrerin", rief Dieter seinem Freunde zu.

Edwin hatte Gelegenheit, sich davon zu überzeugen. Die ehrgeizige Karla wollte zeigen, was sie gelernt hatte. Der Tachometer stieg, als hätte er Fieber. Als sie vor einer Brücke einen Lastwagen von rechts überholte, und der Gigant sich drohend dem kleinen Wagen näherte, stand Edwins Herz still. Er schrie etwas von Einklemmgefahr, aber der Wind riß ihm die Worte vom Mund. Edwin, ausgeliefert und von dem sportliebenden Ehepaar scheinbar vergessen, sandte ein Stoßgebet zum Himmel, der sich drohend bewölkte.

„Hier hat es geregnet", rief Karla, bremste und sah mit erschrockenen Kinderaugen wie der Wagen sich dreimal um sich selbst drehte. Dieter meinte, sie hätte den Wagen vorbildlich abgefangen, aber zu Edwins Erlösung zog er es doch vor, sich selbst ans Steuer zu setzen. Lieblich lag das kleine Wochenendhäuschen in Blumen eingebettet. Karla, voll Besitzerstolz, schloß auf und stieß einen Schrei des Entsetzens aus: „Die Putzfrau ist nicht gekommen!"

„Reg' dich doch nicht auf, Liebste!" beruhigte Dieter. „Wir sind ja zu dritt und helfen alle zusammen!"

„Natürlich", pflichtete Edwin ihm liebenswürdig bei und starrte erblassend auf den Berg von Geschirr, der sich auf dem Abwaschtisch türmte.

Dieter machte Feuer.

„Mich hat das Fahren furchtbar angestrengt", sagte Karla.

„Leg' dich ein wenig hin, Liebling!" rief der Ehemann besorgt. „Das bißchen schaffen wir Männer allein."

„Danke, lieb von euch", klang Karlas Stimme aus dem Zimmer, „aber, Dieter, du mußt gleich ins Dorf fahren, Eier besorgen."

„Oh", sagte Edwin galant, und sah melancholisch auf seine strahlend weiße Hose herab. „Das mache ich allein."

„Ich bin gleich wieder da", rief Dieter tröstend, „aber willst du nicht die Hose ausziehen?"

„Ich kann doch nicht in Unterhosen ..."

„Hier ist Karlas Aermelschürze! Auf Wiedersehen!"

Edwin wusch ab. Auf seinen nackten Knien sammelten sich die Mücken. Er legte einen Schuhplattler ein, als ihn ein helles Gelächter den Teller aus der Hand fallen ließ.

„Hildegard, Sie hier!" rief er und kroch unter der Aermelschürze förmlich zusammen.

„Wußten Sie nicht, daß Vater das Nachbargrundstück gekauft hat?" sagte die Angeredete, ein Mädchen in mittleren Jahren, und bog sich vor Vergnügen.

Edwin verneinte.

„Kommen Sie, ich werde abtrocknen, und, Karla, du Faultier, kochst uns einen Kaffee!"

Bald saßen sie in dem idyllischen Gärtchen. Edwin sah Hildegard tief in die Augen. Er wollte eben von gemeinsamen Erinnerungen sprechen, als unvermutet ein Platzregen einsetzte.

Alles flüchtete, leider auch Hildegard, nach ihrem väterlichen Grundstück hin. Die Götter schienen neidisch geworden zu sein, daß Edwin seine Jugendliebe wieder entdeckt hatte. Es goß wie aus Kübeln. An diesem Abend ging man früh zu Bett.

Der Regen rauschte seine Melodie. Die Erde duftete. Edwin war beschwipst von Romantik und dem strammen Korn, mit dem Dieter ihm eingeheizt hatte. Er schloß die Augen und dachte an Hildegard und daß es nicht gut sei, wenn der Mensch allein bliebe. Aber seine Träume waren weniger lieblich. Ein Henkersknecht goß siedendes Oel auf seine Stirn. Edwin, erwachend, faßte sich an den Kopf. Kein Zweifel, es regnete durch! Edwin rückte sein Bett ab, und der Regen tropfte nun in regelmäßigen Abständen auf die Diele. „Tropf tropf, tropf!" Bei jedem Tropfen wurde Edwin munterer. An Einschlafen war nicht mehr zu denken. Er begann zu zählen. Beim 7858. Tropfen schlief er endlich ein. Kurz darauf klopfte es an die Tür. Es war Karla. Sie kam mit dem Vorschlag, auf Pilzsuche zu gehen. Uebernächtig starrte Edwin auf die Uhr. Es war halb sechs.

„Müllers gehen schon um 5 Uhr", sagte Karla, „je früher desto besser." Der Regen hatte aufgehört, aber die Aeste schütteten ganze Wasserladungen auf die Pilzsucher aus. Karla hatte eine Vorliebe für Unterholz. Morsche Erlenzweige zerkratzten Edwins Gesicht und rissen ihm die Mütze vom Kopf. Edwin fand sieben Pilze, davon — behauptete Karla — wären vier giftig. Im übrigen sei der Regen noch nicht genügend in den Boden eingedrungen.

„Es kommt noch mehr", sagte Dieter hoffnungsvoll und deutete nach dem blau-schwarzen Himmel.

Seine Verheißung erfüllte sich rasch. Ein wahrer Wolkenbruch setzte ein und machte keine Anstalten, aufzuhören. Man beschloß, in die Stadt zurückzufahren.

Edwin erblaßte bei dem Gedanken an die Klappe, aber Dieter hängte ihm eine Pelerine um, von der Karla behauptete, sie sei